
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/1 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.1.60697

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

of self« (S. 284), konstatiert für das frühe Mittelalter, daß »the emphasis shifted towards the sacrifice of one's earthly possessions« (S. 286). Damit war sowohl die neutestamentliche Opferinterpretation, in deren Hintergrund die prophetische wie auch die griechische Opferauffassung von der ›thysia logike‹ standen, an die Seite gedrängt; denn bei den mehr vergeistigten Opferauffassungen ging es um die Übergabe des inneren Selbst wie um die Verbesserung des Ethos. Davon also rückte das Frühmittelalter ab und kehrte in gewisser Weise zum vom eigenen Selbst abgelösten Sachopfer zurück, aber nur teilweise. Das Kindesopfer steht sozusagen mitten zwischen Sachopfer und Selbstopfer. Zieht man die frühmittelalterliche Familienstruktur als die eines Kollektivkörpers in Betracht, opferten die Eltern eben doch das Beste von ihrem Kollektiv-Selbst, nämlich jemanden aus dem Nachwuchs. Die Legitimation bot das Alte Testament: »all the classic texts legitimating child oblation were used to the full, including Abraham and Isaac, the return of the fruit, the gift of the first-born, and, of course, Hannah and Samuel« (S. 281).

Nicht ganz verständlich ist die Absetzbewegung von ganz derselben Opferauffassung bei Maria Lahaye-Geusen (S. 6 Anm. 16–18). Korrekturbedürftig scheint mir die These, daß der entscheidende Opferakt mit der Konsekration des Hochgebetes zu verbinden sei. Tatsächlich ist eine Art Konsekration der geopferten Kinder unbestreitbar. Denn man vergegenwärtige sich: Sie galten, ohne eine ausdrückliche Profess abgelegt zu haben und ohne feierlich eingekleidet worden zu sein, als Vollmönche, standen in der Reihenfolge (die sich nach dem Eintrittsdatum richtete) vor Erwachsenen, die erst später ihre Profess abgelegt hatten. Was also machte die geopferten Kinder zu Mönchen bzw. zu Nonnen? Eben eine Konsekration! Dem ist zuzustimmen. Aber war es die Konsekration des Hochgebetes, oder nicht vielmehr der Darbringungsritus ›über dem Altar‹ bei der allgemeinen Gabendarbringung? Hier nämlich geschah die Weihung all der Gaben, die zwar auf dem Altar dargebracht wurden, aber nicht in der Kommunion empfangen wurden und auch nicht empfangen werden konnten, wie zum Beispiel Geld, Urkunden und eben auch die über dem Altar dargebrachten Kinder; im Laufe des Frühmittelalters wurden nach der Gabendarbringung eigene Darbringungs- und Konsekrationsgebete eingefügt, die man als ›Kleinen Kanon‹ bezeichnet hat.

Insgesamt ist ein von der Fachhistorie lange Zeit gemiedenes Thema auf eine schlüssige und vorbildliche Weise abgehandelt. Und noch mehr: nicht einfach nur die Erhellung eines prekären Themas ist gelungen, sondern methodisch ein Exempel gesetzt, wie mit Hilfe von Religions-, Anthropologie- und Sozialgeschichte wirklich neue Ergebnisse erzielt werden können. Dazu ist der Verfasserin, die nun seit Jahren Ordinaria in Utrecht ist, vollauf zu gratulieren.

Arnold ANGENENDT, Münster

Patrick J. GEARY, Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen. Aus dem Englischen von Ursula SCHOLZ, München (C. H. Beck) 1996, 249 S.

Zugunsten ihrer eigenen Legitimation haben die Karolinger ein überaus negatives Bild der Merowingerdynastie geschaffen und dieses aus politischen Gründen so häufig wiederholt, daß selbst die Historiker der Neuzeit ihnen darin gefolgt sind und nicht bereit waren, eine Kontinuität zwischen der Merowingerzeit und der späteren Geschichte Europas anzuerkennen. Diese Sicht verändert sich entscheidend, wenn man Gesellschaft, Kultur und Institutionen dieser Epoche als tief in der Spätantike verwurzelt versteht und von daher die Einzigartigkeit der frühfränkischen Gesellschaft betrachtet. Sie »entstand im Rahmen der Spätantike und ging mit ihr unter« (S. 225). Die politische Struktur der Merowinger »blieb das Königtum des reichsgermanischen Armeekommandanten«, dessen Herrschaft in der »Durchsetzung römischen Rechts oder romanisierten Barbarenrechts« bestand, basierend auf »kleinen Einheiten, auf den spätantiken Städten und ihren weitgehend intakten

lokalen Machtstrukturen« (S. 225f.). Die Übernahme des orthodoxen Christentums ermöglichte eine rasche Assimilation der verschiedenen Gemeinschaften in Europa, so daß »sowohl die romanisierten Königreiche Galliens und im westlichen Deutschland als auch die sogenannten Stammeshertzogtümer östlich des Rheins Schöpfungen der merowingischen Welt« waren und demgegenüber die Karolingerzeit »lediglich eine Atempause im regional orientierten Ausbau der spätmerowingischen Welt« bildete (S. 227f.).

Das ist die im Gegensatz zu manchen Forschungsansichten stehende Kernthese des amerikanischen Mediävisten Geary, dessen zuerst 1988 erschienenen Buch (unter dem präzisen Titel *Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World*) nun in deutscher Sprache vorliegt. Da es sich um eine bloße Übersetzung und nicht um eine Neubearbeitung handelt, hat die ausführliche Rezension von Kurt-Ulrich Jäschke (*Francia* 17/1, 1990, S. 236–247) nach wie vor Gültigkeit. Seine zutreffende Erörterung der Stärken und Schwächen von Gearys Darstellung braucht deshalb nicht wiederholt zu werden, und es ist bedauerlich, daß seine Kritik nicht rezipiert worden ist. Geringfügige Anpassungen an den neuesten Forschungsstand finden sich allein in den knappen Literaturhinweisen (S. 236–241), wobei allerdings das Fehlen zentraler Gesamtüberblicke wie derjenigen von Arnold Angenendt (*Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*, 2. Aufl. Stuttgart u. a. 1995) und Johannes Fried (*Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*, Berlin 1994) ebenso überrascht wie das weiterführende Sammelwerke etwa zur Ethnogenese (*Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung*, Hg. Karl Brunner – Brigitte Merta, Wien–München 1994) oder zu Karl Martell (*Karl Martell in seiner Zeit*, Hg. Jörg Jarnut u. a., Sigmaringen 1994), die Gearys Einschätzung in dem einen oder anderen Punkt hätten präzisieren können. Hilfreich wäre es auch gewesen, inzwischen vorliegende deutsche Übersetzungen etwa der Bücher von Peter Brown (S. 236f.) anzugeben.

Gearys Absicht war es, »keine neue Theorie über den Ursprung der europäischen Kultur« vorzulegen, sondern einem breiteren englischsprachigen Publikum das umfangreiche französische und deutsche Schrifttum über die Spätantike und das Frühmittelalter zugänglich zu machen (S. 9). Das ist ihm mit solider Orientierung über den Forschungsstand bis zum Ende der 80er Jahre zweifelsohne gelungen, so daß sein Buch als erster Zugang auch heute noch Beachtung verdient.

Lutz E. VON PADBERG, Everswinkel

Yitzhak HEN, *Culture and Religion in Merovingian Gaul, A.D. 481–751*, Leyde, New York, Cologne (Brill) 1995, XIV–308 p.

La liturgie de la Gaule, antérieurement aux Carolingiens, est une mine encore assez peu explorée par les historiens; le XX^e siècle s'est en effet surtout intéressé au rit de Rome, à son histoire et à son expansion dans tout l'Occident, et les rites non-romains n'ont guère eu jusqu'à présent que le statut de faire-valoir: ils n'ont été étudiés que pour servir de point de comparaison au rit romain, et non en eux-mêmes, alors qu'ils le méritent sans aucun doute. L'ouvrage de Y. Hen a été rédigé dans le but de contribuer à combler, au moins en partie, cette lacune: disons d'emblée qu'il s'agit d'une excellente idée.

Cela étant posé, le livre m'a semblé hétérogène et inégal: il recèle en effet un curieux mélange de points faibles et de points forts. Commençons par les premiers.

On relève tout d'abord de nombreuses fautes de frappe, des erreurs de polices de caractères pour le grec (p. 142 n. 124; p. 147) et des erreurs de corps pour les appels de notes (par exemple n. 196 p. 246): une relecture soigneuse y aurait aisément remédié. S'y ajoutent d'innombrables fautes de français, qui fourmillent littéralement, aussi bien dans le corps du texte que dans la bibliographie, et qui rendent d'ailleurs certaines phrases presque inintelli-